

Sustainable Development

– Beobachtungen aus anthropologischer Sicht

GERHARD DE HAAN
Freie Universität, Berlin

ZUSAMMENFASSUNG

Arnold Gehlen äußerte 1952 die These, wir lebten in einer Welt ohne Zukunft, da grundsätzlich Neues nicht mehr zu erwarten sei. Das utopische Potential der Weltgesellschaft habe sich erschöpft. Gehlen nannte dies ein Leben im „Posthistoire“. Meine grundlegende Behauptung in diesem Beitrag lautet in Anschluß an Gehlen: Wenn wir uns nicht schon in der Posthistoire befinden, so liefert das Konzept der dauerhaft–umweltgerechten Entwicklung (sustainable development) dafür die präskriptiven Grundlagen. Die Hintergründe und Folgen eines solchen Denkens zu diskutieren, ist das zentrale Anliegen des Artikels.

Dies wird in fünf Schritten diskutiert: Zunächst wird gezeigt, wie die Diagnose, wir lebten in der Posthistoire, im Konzept der dauerhaft–umweltgerechten Entwicklung als normatives Konzept wieder auftaucht. Die „zukunftslose Welt“ hat, dies möchte ich in einem zweiten Schritt zeigen, zur Folge, daß wir aus der Geschichte nichts mehr lernen können. Meine dritte Beobachtung gilt dann einem fundamentalen Leitbild der Diskussion um die Nachhaltigkeit. Nachhaltiges Wirtschaften sei, so das immer wieder zu lesende Argument, notwendig aus „Rücksichtnahme auf künftige Generationen“. Meine These lautet dazu: Diese Rücksichtnahme ist eine kaum tragfähige Basis für ein Ethos der Nachhaltigkeit. Dies führt in einem vierten Schritt zur Überlegung, was zivilisationsgeschichtlich dem Menschen eigentlich aberverlangt wird, wenn er in seinem gegenwärtigen Handeln über die eigene Lebenszeit hinausdenken soll.

Schließlich werde ich einerseits dafür argumentieren, den Diskurs um die dauerhaft–umweltgerechte Entwicklung weiterzuführen, andererseits aber zeigen, daß dieser Diskurs aktuell hochgradig unterkomplex verläuft.

GRUNDBEGRIFFE: Anthropologie, nachhaltige umweltgerechte Entwicklung, Nachhaltigkeitsethos, Pädagogik, umweltbewußte Erziehung

Arnold Gehlen schrieb 1952 in dem inzwischen wieder viel zitierten Artikel „Über die Geburt der Freiheit aus der Entfremdung“: Der Mensch als modernes Massenwesen „bemüht nicht mehr das alte Zauberwort der Freiheit, es denkt in Plänen. Vielleicht ist damit ein höherer Grad an Mißtrauen erreicht, nämlich nunmehr der Wunsch, die Welt zukunftslos zu machen und um diesen Preis die Sicherheit zu erkaufen. Sind wir schon aus der Geschichte heraus und im post–histoire?“ (Gehlen, 1963a:246) Ob Arnold Gehlen vor über 40 Jahren mit seiner hinter der Frage steckenden Diagnose richtig lag oder nicht, mag dahingestellt bleiben.

Heute jedenfalls bekommt seine These vom Leben in der zukunftslosen Welt neue Nahrung: Wenn wir uns nicht schon in der Posthistoire befinden, so liefert das Konzept der dauerhaft–umweltgerechten Entwicklung dafür die präskriptiven Grundlagen, so meine Eingangsbehauptung.

Ich werde im folgenden mithin in einem ersten Schritt diskutieren, wie die Diagnose, wir lebten in der Posthistoire, im Konzept der dauerhaft–umweltgerechten Entwicklung als normatives Konzept wieder auftaucht.

Die „zukunftslose Welt“ hat – dies möchte ich in einem zweiten Schritt mit Sloterdijk zeigen – zur Folge, daß wir aus der Geschichte nichts mehr lernen können.

Meine dritte Beobachtung gilt dann dem Leitbild der „Rücksichtnahme auf künftige Generationen“. Es ist, so die These, eine kaum tragfähige Basis für ein Ethos der Nachhaltigkeit.

Dies führt in einem vierten Schritt zur Überlegung, was zivilisationsgeschichtlich dem Menschen eigentlich abverlangt wird, wenn er in seinem gegenwärtigen Handeln über die eigene Lebenszeit hinausdenken soll.

Schließlich werde ich einerseits dafür argumentieren, den pädagogischen Diskurs um die dauerhaft – umweltgerechte Entwicklung weiterzuführen, andererseits aber zeigen, daß dieser Diskurs aktuell hochgradig unterkomplex verläuft.

1. POSTHISTOIRE – ARNOLD GEHLENS ZEITDIAGNOSE

Die Basis der Frage Gehlens, ob wir in der Posthistoire leben, war die Erschöpfung des utopischen Potentials in diesem Jahrhundert. Gehlen sah mit der Ausformung des bsozialistischen und kapitalistischen Weges der Wirtschafts- und Sozialordnung, mit dem Bestand an religiösen Visionen und utopischen Heilslehren seiner Zeit das Potential an überhaupt entfaltbaren Ideen für Erneuerungen als erschöpft an. Das innovative Potential der Umwälzungen der letzten Jahrhunderte war für ihn in einer wissenschaftlich – technischen Megamaschine erstarrt.

Die Grundkonzeption der Neuzeit hatte dagegen gelautet: Der Mensch macht die Geschichte. In Auseinandersetzung mit der Natur, durch wissenschaftlich – technischen Fortschritt, durch die Hervorbringung einer sich immer wieder erneuernden Kultur schaffen sich die Subjekte eine neue Welt. Dieser Prozeß der Innovation setzt damit auf eine nicht gänzlich kalkulierbare Zukunft, denn nur wenn letztere nicht vorhersagbar und verplant ist, kann es etwas Neues und vor allem: kann es Freiheit geben. Nun aber hat, so dachte sich das der Kulturpessimist Gehlen, die Entwicklung nicht zu immer mehr Freiheit des schöpferischen Individuums geführt, vielmehr mündeten Kapitalismus wie Sozialismus in eine Weltzivilisation, in der alles, Lebensformen, Kultur, Wirtschaft etc., einem gigantischen, interdependenten wissenschaftsgesteuerten Apparat unterworfen ist.

Es hat in den späten 1950er Jahren und in den 1960ern nicht an Versuchen gefehlt, die These von der Posthistoire und mithin vom Ende der Freiheit als Projektion der Stimmung ihrer Vertreter bezüglich des Verlaufs von Geschichte und des Zustands der Gesellschaft zu denunzieren. Allen voran die Linke. Sie erwartete schließlich auf der Basis ihrer Analysen, daß noch andere als die bestehenden Gesellschaftsformen zu erreichen waren. Für sie konnten der Sozialismus wie der Kapitalismus nur Durchgangsstadien der Entfaltung der Subjekte und der Freiheit sein. Die vorgetragenen Bedenken gegen das Ende der Geschichte haben nun in den letzten Jahren wieder an Häufigkeit zugenommen, da im Zuge der Rezeption der ausufernden französischen Postmoderne – Debatte auch die schon fast vergessene geglaubte kulturpessimistische These von der Posthistoire wiederkehrte – insbesondere mit Baudrillard. Mit der Entfaltung der Massenmedien und neuen Reproduktionstechnologien ist nach ihm die Differenz zwischen Wirklichkeit und Reproduktion ver-

lorengegangen. Wir leben in einer Welt der Simulation: Alles ist unendlich wiederholbar – und wiederholt sich unendlich. „Implosion des Sinns“, lautet seine Diagnose. (Baudrillard, 1978; 1982; 1990; vgl. dazu die Kritik bei Niethammer, 1989; Rosenau, 1992; zur Kritik an der Posthistoire – These vgl. generell: Habermas, 1985a:141ff.; 1985b; Meyer, 1993; Rotermundt, 1994:130ff.)

Das alles muß hier nicht entfaltet werden, die Grundfigur des Gedankens läßt sich als bekannt voraussetzen; sie ist bis in die feuilletonistische Alltagsrede hinein gegenwärtig: Allenthalben glaubt man hektische und zugleich leere Betriebsamkeit identifizieren zu können, sieht man die schon erbrachten großen kulturellen Leistungen als unüberbietbar und die herausragenden Künstler und Intellektuellen als schon begraben an. Man erwartet von der Zukunft eher Niedergang als einen Aufbruch ins unverhofft Neue, und die Freiheit des Individuums wird mit der Debatte um den Kommunitarismus eher negativ bewertet. Zu sehr scheint die individuelle Freiheit zu Egoismen, Rücksichtslosigkeit, Habsucht und Gleichgültigkeit anderen gegenüber zu führen, als daß man sie uneingeschränkt noch vertreten kann. (Vgl. Walzer, 1992)

Arnold Gehlen fügte Anfang der 1960er Jahre seiner zeitkritischen Diagnose aus den 1950ern eine Prognose hinzu: „(...) ich sage, daß ideengeschichtlich nichts mehr zu erwarten ist, sondern daß die Menschheit sich in dem jetzt vorhandenen Umkreis der großen Leitvorstellungen einzurichten hat (...). Ich exponiere mich also mit der Voraussage, daß die Ideengeschichte abgeschlossen ist, und daß wir im Posthistoire angekommen sind, so daß der Rat, den Gottfried Benn dem einzelnen gab, nämlich „Rechne mit deinen Beständen“, nunmehr der Menschheit als ganzer zu erteilen ist. Die Erde wird demnach in der gleichen Epoche, in der sie optisch und informatorisch übersehbar ist, in der kein unbeachtetes Ereignis von größerer Wichtigkeit mehr vorkommen kann, auch in der genannten Hinsicht überraschungslos. Die Alternativen sind bekannt (...) und sind in allen Fällen endgültig.“ (Gehlen 1963b:323f.)

Lutz Niethammer hat in seiner Lesart der Debatte um die Posthistoire ein den Diskurs seit (und vor) Gehlen durchherrschendes Leitbild identifiziert: Es dominiert in den Diagnosen demnach „eine Einschätzung der Weltzivilisation, die häufig als Kristallisierung bezeichnet wird.“ (Niethammer, 1989:163) Das meint: Die wissenschaftlich – technisch – industriellen Umwälzungen majorisieren am Ende alle Bereiche der Gesellschaft und münden in eine sich schließlich nur noch selbst reproduzierende Struktur. Das hat Konsequenzen für den Menschen in seinem Menschsein. Er wandelt sich anthropologisch gesehen vom Subjekt, das sich durch Freiheit und schöpferische Tätigkeit auszeichnet, zum gleichsam animalischen Wesen: Man lebt sinnlos weiter, geht dem bloßen Geschäft des Überlebens nach.

So weit der Rückblick auf die Posthistoire – Debatte. Beobachtet man von dieser Warte aus die Diskussion um das Sustainable Development, so zeigen sich überraschende Parallelen.

2. DIE POSTHISTOIRE ALS MAXIME EINES SUSTAINABILITY ETHOS

„In Plänen denken“, „Sicherheit wollen“, „mit den Beständen rechnen“, die zentralen Identifikationsmomente für die Posthistoire nebst dem Ratschlag für die Zukunft sind der Haltung, die eine nachhaltige Entwicklung den Individuen abver-

langt, nicht fremd, ja sie sind für eine Sustainable Ethos geradezu konstitutiv. So heißt es im Umweltgutachten des Rates von Sachverständigen für Umweltfragen 1994 in Hinblick auf eine anwendungsorientierte Ethik der Nachhaltigkeit, daß diese der „Übelminimierungsregel“ und der „Übelabwägungsregel“ folgen müsse (Umweltgutachten, 1994:59). Dient die Minimierungsregel als Maxime bezüglich der Reduktion von Nebenwirkungen menschlichen Handelns bei der Produktion, der Entwicklung und Anwendung technischer Verfahren der Naturbearbeitung, so dient die Abwägungsregel der Sicherung von Handlungsfähigkeit dort, wo sich die Übel - bezogen auf den aktuellen Stand von Wissen und Verfahren – nicht weiter reduzieren lassen, das Nicht – Handeln wahrscheinlich aber größere Übel nach sich zieht als die Inkaufnahme eines Minimalübels. (Vgl. ebd., S. 59ff.)

Woher aber, so wird man fragen müssen, läßt sich von den Nebenwirkungen des Handelns wissen, wie läßt sich feststellen, welche Folgen das Nichthandeln hat? Nur indem man – mit Arnold Gehlen gesprochen – „in Plänen denkt“, also die Nebenfolgen aktuellen Handelns für die künftige Umweltsituation kalkuliert, Berechnungen anstellt über die Effekte heutiger Aktivität für die künftige lokale und globale Umweltsituation. Dergestalt in Plänen zu denken und im Rahmen eines Ressourcenmanagements Berechnungen anzustellen, daß dem einzelnen ein für seine Lebensfristung in Quadratdezimetern bezifferter „Umweltraum“ (vgl. Sustainable Netherlands, 1994; Zukunftsfähiges Deutschland, 1994) zugewiesen werden kann, der reichen muß für die kulturelle Ausformung der Sozietät und darin wiederum auch für die ganz persönliche individuelle Entfaltung, so weit hat Arnold Gehlen *seine* Prognose nicht vorangetrieben.

Man wird nun freilich mit Recht einwenden wollen, daß angesichts des Ressourcenverschleißes und der globalen Umweltproblemlagen gar nichts anderes einen Sinn mache, als mit den Beständen zu rechnen – wie Gottfried Benn anmahnte. Das Rechnen mit den Beständen macht aber nur Sinn, wenn man sich auf die Prognosen für die Zukunft stützt und keinesfalls bereit ist, aus der Geschichte zu lernen. Denn aus ihr kann man hinsichtlich eines Sustainable Developments heute einzig kontra-produktive Schlüsse ziehen. Versucht man die Kriterien für Nachhaltigkeit nämlich aus geschichtlichen Einsichten zu gewinnen, so stößt man auf irritierende Ergebnisse. (Vgl. zu den folgenden Beispielen: Worster, 1994)

In den Wirtschaftswissenschaften spricht man von Nachhaltigkeit dann, wenn eine Sozietät oder Gesellschaft in der Lage ist, langfristig in ihrem Wirtschaften Kontinuitäten zu erwirken. Das ist nun hinsichtlich des Wachstums in den USA seit etwa 1850 der Fall. Nimmt man die Dauerhaftigkeit eines Wirtschaftssystems zum Standard für eine erfolgreiche Nachhaltigkeit, so müßte man das beständige Wachstum, die Profit einbringende Marktwirtschaft der USA mit ihrer fast 150jährigen Erfahrung durchaus zum Vorbild nehmen können.

Nicht anders sieht das Ergebnis aus, orientiert man sich in der Frage danach, was ein erfolgreiches nachhaltiges System sei, am Gesundheitssystem. Auch hier kommt man mit einem Blick in die Vergangenheit zu einem eher überraschenden Resultat: Nachhaltigkeit wird in den Gesundheitswissenschaften als Zustand physiologischer Tüchtigkeit des Individuums definiert. Daher richtet sich das Augenmerk auf die Verfügbarkeit von Nahrung und die Qualität von Luft, Wasser und Nahrungsmitt-

teln sowie der medizinischen Versorgung. Nun wird man auch hier bei Berücksichtigung aller Gefährdungen, Hungerkatastrophen, Seuchen, medizinischer Unterversorgung anerkennen müssen, daß die Gesundheit der Weltbevölkerung – nicht nur in den Industriestaaten dieser Welt – zugenommen hat. Die Bedingungen für die menschliche Existenz sind heute viel nachhaltiger als noch vor 50 Jahren. Indikatoren sind die wachsende durchschnittliche Lebensdauer des Menschen ebenso wie die Bevölkerungsexplosion. Anders gesagt: Die vielgescholtene Medizin und die kritisierte Ernährungsform unserer Zeit sind bei aller Kritik an der Schadstoffbelastung von Luft, Wasser und Nahrungsmitteln historisch gesehen das richtige Konzept für Nachhaltigkeit in Fragen der Gesundheit.

Eine dritte Möglichkeit der Bestimmung von Nachhaltigkeit sei noch angeführt: Die Bestimmung von nachhaltigen Institutionen und Sozietäten. Als nachhaltig gelten Institutionen, die – durch die Unterstützung der Gemeinschaft, in der sie etabliert wurden, – sich selbst erhalten und regenerieren können. Es ist für die Nachhaltigkeit gleichgültig, ob sie – von außen betrachtet – gerecht, nützlich, sozial etc. sind. Und aus dieser Perspektive sind die demokratisch verfaßten, kapitalistischen, auf oligarchische Konsummöglichkeiten abstellenden Kulturen mit ihren Institutionen nachhaltige Sozietäten. Dies im Gegensatz zu den sozialistischen Gesellschaften, die nicht einmal hundert Jahre überdauert haben.

Nun wird man aus der Perspektive einer dauerhaften umweltgerechten Entwicklung und aus der Perspektive eines entsprechenden Ethos wohl schwerlich sagen können: Weitermachen! Mehr desselben! Die Pointe der Überlegungen zur Sustainability besteht gerade darin, das, was dauerhaft erfolgreich war, nun *nicht* fortsetzen zu können.

3. DAS ENDE DES LERNENS AUS DER GESCHICHTE UND DIE DEFUTURISIERUNG DER ZUKUNFT

Peter Sloterdijk hat aus dieser Einsicht allgemeine Rückschlüsse über den Status der Geschichte gezogen:

„Die Historie ist nicht mehr die Lehrmeisterin des Lebens. Wer die Wahrheit über unsere Krise wissen will, muß warten können. Nur ein Historiker, der in zwei, drei oder vier Generationen sich mit den Ökodramen des späten 20. und des 21. Jahrhunderts befaßte, hätte das Material vor Augen, das ihm die Kompetenz zu gültigen Urteilen lieferte; er oder sie könnte auf die Turbulenzen, die für uns Zukunft bedeuten, wie auf eine abgehandelte Problemmasse zurückblicken; er oder sie könnte von dem methodischen Vorteil profitieren, daß aus unseren Rätselfragen seine oder ihre Protokolle geworden sein werden, aus unseren Erwartungen seine oder ihre Rückblicke, aus unseren Hoffnungen seine oder ihre Feststellungen. (...) Wer Stichhaltiges vorbringen will zu der Frage, wie eine Zivilisation mit einem beispiellos hohen Faktor an Luxuskonsum ihre ökologischen Bilanzen ausgleicht, müßte sich auf vollendete oder zumindest gut etablierte Tatsachen beziehen können; und solche lassen sich nur gewinnen durch Langzeitbeobachtungen an dem einzigen Fall, der über unsere Interessen Aufschluß geben wird – unserem eigenen eben;

die Unvergleichlichkeit der heutigen Verhältnisse läßt Schlüsse aus der Vergangenheit nicht mehr zu.“ (Sloterdijk, 1993:8)

Sloterdijk sieht in der Umstellung vom „Lernen aus der Geschichte“ zum „Lernen aus der Zukunft“ einen generellen Wandel in den menschlichen Orientierungsmustern und Normen des Verhaltens am Werk:

„Vielleicht jedoch kommt einer verfrühten Sorge um künftige Wahrheiten noch andere Bedeutung zu. Starke Indizien sprechen dafür, daß sich im logischen Haushalt unserer Zivilisation der Sinn von 'Wahrheit' in einer Umwälzung befindet – einer Umwälzung, die uns zumutet, in ständig wachsendem Maß Zuständigkeiten für die noch nicht festgestellten Tatsachen zu übernehmen. Wenn wir uns hundert Jahre zu früh mit Dingen beschäftigen, von denen wir nichts Erwiesenes wissen, so mag dies darauf deuten, daß die Scharlatanerie von gestern im Begriffe ist, die Seriosität von morgen zu werden. Mehr und mehr werden Zeitgenossen in eine futurisierte Praxis gezogen, die sie zwingt, sich um die Tatsachen vor ihrem Eintreten zu kümmern zu haben. – Sofern dies zutrifft, haben wir Grund, auf einen Wandel der überlieferten Denkhaltungen aufmerksam zu werden, – einen Wandel, den ich der Kürze halber in drei großflächigen zeitdiagnostischen Sätzen zusammenfassen will:

Erstens, sofern wir hinreichend involvierte Zeitgenossen sind, existieren wir im Scheitelpunkt einer Umstellung unseres logischen Haushalts vom Primat der Vergangenheit auf den Primat der Zukunft;

zweitens, das Interesse an Wahrheit kann sich künftig nicht mehr vorrangig als Historie äußern, sofern diese fragt, wie es wirklich gewesen ist, noch als Philosophie, sofern diese fragt, aus welchen Ursprüngen und Prinzipien Seiendes eigentlich hervorgeht, sondern als Prognostik und Prophetie, sofern diese kommen sieht, was kommen muß, und herbeibeschwört, was kommen sollte, wenn es mit rechten Dingen zugehe;

drittens, nehmen wir Anteil an einer breitenwirksamen Wandlung vom passiven zum aktiven Prophetismus, insofern wir uns zu Mahnungen und Vorhersagen nicht mehr in erster Linie leidend verhalten als vielmehr dazu übergehen, eigenhändig Fakten herzustellen, die zu den von uns bevorzugten Fiktionen und Projekten passen.“ (Ebd., S. 8f.)

Kurz: Die Vergangenheit hat uns in Hinblick aufs Sustainable Development nichts mehr zu sagen, wie sich zeigen läßt, wenn man in der jüngeren Geschichte nach Kriterien für ein nachhaltiges Wirtschaften, ein nachhaltiges Gesundheitssystem und eine nachhaltige Organisation von Sozietäten sucht. Man wird sich auf Prognosen, Spekulationen und Prophetien einlassen müssen, um Ereignisse, die nach eben diesen Prognosen, Spekulationen und Prophetien auftreten könnten, gar nicht erst erscheinen zu lassen.

Die Pointe der aktuell in Deutschland kursierenden Konzepte Nachhaltiger Entwicklung liegt daher nicht im Rekurs auf Geschichte, im Aufrechnen der schon verbrauchten Ressourcen, der Kritik am gegenwärtigen Wohlstand in den Industrieländern, sondern in dem Umschlag von der Diagnose der *Posthistoire* bei Arnold Gehlen zum normativen Zukunftskonzept: *Wo Geschichte war, soll nun Posthistoire*

werden. Und das heißt: Defuturisierung der Zukunft. Man möchte, ja muß heute schon wissen, wie die Welt morgen aussieht. Doch nicht nur diese Antizipation von Zukunft durch Szenarien, Prognosen und Spekulationen defuturisiert die Zukunft in dem Sinne, daß nichts im strengen Sinne Neues – und das heißt schlicht: Unbekanntes – mehr auftauchen soll. Vielmehr impliziert das Denken in Plänen auch die Defuturisierung der Zukunft durch die Orientierung an der Idee der Wiederholbarkeit. Das Umweltgutachten von 1994 sieht nämlich eine zentrale Konkretisierung der dauerhaft – umweltgerechten Entwicklung im Konzept der „zirkulären Ökonomie“ vorliegen.

„Das bedeutet, daß die Natur in ihrer Fähigkeit, sowohl Rohstoffe zur Verfügung zu stellen, als auch freigesetzte Stoffe aufzunehmen, in die ökonomische Rechnung Eingang findet, und zwar so, daß beide genannten Fähigkeiten dauerhaft Bestand haben. (...) Vorrangig geht es also darum, die Umweltfunktionen zu erhalten. Das Naturraumpotential muß soweit geschont werden, wie es für die dauerhafte Aufrechterhaltung dieser Umweltfunktionen notwendig ist.“ (Umweltgutachten, 1994:47)

Die Wiederholbarkeit der heutigen Handlungen in Zukunft ist das tragende Prinzip. David Pearce, auf den sich das Umweltgutachten bei seinen Einlassungen zur zirkulären Ökonomie stützt, hat gemeinsam mit Jeremy Warford in einer neueren Publikation schon durch den Titel signalisiert, welches Zeitmodell diesem Wirtschaftskonzept inhärent sein soll: „World without End“. (Pearce/Warford, 1993) Da wird mit Blick auf den prophezeiten Untergang gegen lineare Zeitmodelle, mithin auch gegen die Geschichtszeit opponiert. Vor dem Abgrund, so ließe sich das Bild ergänzen, scheint es sinnvoll, nicht mehr linear voranzuschreiten; es ist besser, sich im Kreis zu bewegen und die nächsten Schritte immer vorausschauend zu planen. Der dafür zu zahlende Preis: Verlust einer offenen Zukunft und Verlust der individuellen Freiheitsgrade, wie sie heute in den westlichen Zivilisationen gelebt werden. Doch ist der Preis nicht zu hoch, wenn der Untergang droht.

Die Euphorie, mit der das Konzept zirkulären Wirtschaftens als Heilskonzept vertreten wird, beruht allerdings auf einem klassischen Muster der Prophetie und teilt mithin dessen Risiken: Noch jede eschatologische Verheißung hat ihre Basis in der heraufziehenden Apokalypse. Freilich ist die Beschwörung des Untergangs ein heikles Unterfangen, reflektiert der einzelne auf die ihm verfügbare Lebenszeit. Wenn es nicht gelingt, das Gegenüber von dem eigenen heilbringenden Konzept zu überzeugen, bietet die große Katastrophe doch in gewisser Form auch Beruhigung. Wird das Ende beschworen, gibt es zumindest keine Welt mehr, die einem mit dem eigenen Tode vorenthalten wäre. Es ist durchaus attraktiv, sich vorstellen zu dürfen, daß es schlimmer, als es ist, kaum noch kommen kann und daß die eigene Endlichkeit gleichzeitig die Endlichkeit von allem ist. Die so erzeugte Koinzidenz von eigener Lebenszeit und Weltzeit erspart wenigstens die Kränkung, „alles übrige ohne Rücksicht auf das Faktum des eigenen Ausscheidens aus der Welt unbetroffen und ungerührt fortbestehen zu wissen.“ (Blumenberg, 1986:79) Die globale Apokalypse hätte wenigstens diesen Vorteil: Man muß die Gleichgültigkeit dieser Welt bezüglich ihrer Zukunft über einen selbst hinaus nicht ertragen. Es gibt einen Reiz, den Untergang zu betreiben und, wo er statthat, ihn zu beschleunigen. (Vgl. dazu mit ganz unterschiedlichem Tenor: Cioran, 1979; Jeudy, 1983:101ff.)

4. RÜCKSICHTNAHME AUF KÜNFTIGE GENERATIONEN ALS SCHWACHES ARGUMENT

Daß die Lust am Untergang gar nicht erst aufkommt, scheint mir primär der Imagination geschuldet zu sein, mit der das Konzept der nachhaltigen Entwicklung attraktiv gemacht wird: Die Vision richtet sich auf die künftigen Kinder, die Erben der Hinterlassenschaften von heute. Die jüngere Generation ist aber allenthalben die Hoffnung der älteren Generation. Der gesamte Metaphernhof, der sich mit den Bildern von „künftigen Generationen“, „Kindern“, „Nachkommen“ etc. füllt, läßt Imaginationen von Niedergang, von einer Finalisierung, vom Ende und Tod als denkbaren positiven Orientierungsgrößen gar keinen Raum. Diese Perspektive ist als Orientierungsrichtung schon durch die Wahl der Imaginationen ausgeschlossen; sie dient einzig als Negativfolie. Und dies mit Recht! wird man sagen.

Doch muß man sich die Begründung für den zur Notwendigkeit erklärten Willen, in Plänen zu denken, mit Prognosen zu operieren und die Folgen heutigen Wirtschaftens und Konsumierens abzuwägen, genauer anschauen. Wenn mit der „Wahrnehmung von ökologischer Langzeitverantwortung, auch für zukünftige Generationen“ (Umweltgutachten, 1994:67), argumentiert wird, so geschieht dies, weil man von einer generellen Begrenztheit von Ressourcen wie von einer besorgniserregenden Belastung der Umwelt ausgeht, die im nächsten Jahrtausend den dann lebenden Menschen Schwierigkeiten bei der Gestaltung ihres guten Lebens machen werden. Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen, der sich in seinen 1994er Gutachten durchgängig auf das Konzept des Sustainable Development als Krisenlösungsleitbild stützt, ist sich dabei durchaus bewußt, daß Umweltstandards aus den naturwissenschaftlichen Einsichten in die Umweltveränderungen nicht zu gewinnen sind. Sie führen, um dieses Problem aufzufangen, den Terminus der „Retinität“ ein. Damit wird eine „Gesamtvernetzung“ markiert. Ein Mix aus ökosystemischen Erkenntnissen, soziokulturellen Bewertungsmaßstäben und kulturbedingten Entscheidungsprozessen in Hinblick auf eine gewünschte „dauerhaft – umweltgerechte Entwicklung“ soll es erlauben, Orientierungsgrößen für Produktion, Konsum, Mobilität und Innovationen zu gewinnen. (Vgl. ebd., S. 54f.)

Aber: „Weder die antike noch die christliche Ethik hat je erwogen, ob man das Glück der Gegenwärtigen preisgeben darf oder soll für das Glück der Künftigen.“ (Blumenberg, 1987:213) Dennoch ist die Aufforderung, in der Gegenwart etwas für das Glück künftiger Generationen zu tun, so neu nicht. Schon das Fortschrittsideal der Geschichte hat dies für selbstverständlich gehalten. Die aktuell Lebenden sind im Kontext der neuzeitlichen Fortschrittsidee bloße Wegbereiter für das Glück noch ungeborener Generationen. Die Idee von Fortschritt fand ihr Fundament darin, mit immer weiter entwickelten Naturgesetzen, technischen Innovationen und optimierter Ressourcenerschließung die Produktivkräfte auf ein so hohes Niveau zu bringen, daß alle Bedürfnisse aller erfüllt würden. Nun aber scheinen sich die Mittel für die Vollendung des Fortschritts schneller zu verschleifen, als sich dieser einstellen will. Was sich einstellt, ist eine Inversion, ja Implosion der Fortschrittshoffnung.

Noch bevor sich der Fortschritt nun vollendet, wird mit dem Konzept des nachhaltigen Wirtschaftens schon den heute Lebenden abverlangt, nicht mehr zu

sollen, was sie in Hinblick auf die aktuell noch angewandten Mittel können. In der Studie „Sustainable Netherlands“ wird zum Beispiel zunächst aufgerechnet, wieviele Freizeittouren derzeit in den Niederlanden mit dem Auto gemacht werden. Das wird man sich in den nachhaltig wirtschaftenden Niederlanden im Jahre 2010 nicht mehr leisten können. Für den Besuch von Verwandten und Bekannten gilt dann: „Im Jahr 2010 wird man sich für solche Besuche anderer Transportmittel bedienen: zu Fuß gehen, Radfahren, öffentliche Verkehrsmittel.“ (Sustainable Netherlands, 1994:180f.) Umstellung und Einschränkung werden auch beim Gebrauch elektrischer Geräte gefordert: Einsparungsmöglichkeiten, die sich aufgrund technischer Innovation bezüglich des Stromverbrauchs ergeben, werden nicht hinreichen, um die Energieeinsparungsziele für das Jahr 2010 zu erreichen. Konsequenz: Das aktuelle Konsumwachstum, gerade bezüglich elektrischer Freizeitgeräte, muß reduziert werden. (Vgl. ebd., S. 181) Man soll nicht mehr haben dürfen, was man haben könnte.

Nun werden für diese Rücksichtnahme durch Selbstbeschränkung, durch drastische Konsumreduktion heute, keine weiteren Argumente beigebracht. Der Verweis auf „künftige Generationen“ wird als unmittelbar evidenter Beleg gehandelt. Das Leitbild (zum Terminus vgl. Marz/Dierkes, 1992; Marz, 1993; Schack MA, 1993; Schack paper, 1994; Böttger, 1994; de Haan/Schaar paper, 1994) ist damit benannt: Die Wunschprojektion in diesem Denken ist, den künftig lebenden Menschen etwas vererben zu können. Die Machbarkeitsprojektion lautet: Nachhaltige Entwicklung. Die Basislinie, von der aus man operiert, ist der aktuelle Ressourcenverschleiß, die aktuelle Wachstumsquote und die Verschmutzung und Zerstörung von Natur.

Die Machbarkeitsprojektion läßt sich näher bestimmen: „Es müssen nicht nur drastische technische und strukturelle Veränderungen stattfinden. Mindestens ebenso wichtig ist eine Veränderung der menschlichen Kultur: der Mensch, der die Qualität der Quantität vorzieht und der Wachstum beim Konsum nicht für selbstverständlich hält.“ (Sustainable Netherlands, 1994:18) Die Unterstellung, bei dem derzeitigen Konsum würde Quantität der Qualität vorgezogen, darf man angesichts des technischen Niveaus der erhältlichen Geräte und Fahrzeuge, in Anbetracht der offerierten Reiseziele und der denkbaren luxuriösen Qualität von Eigenheimen nun durchaus bestreiten. Wo sollte sich das Leben des einzelnen qualitativ verbessern, wenn er Geräte, Fahrzeuge, Ferienwohnungen und vieles andere mit anderen teilt, über sie also nur partiell verfügen kann, wie das in den Konzepten eines nachhaltigen Konsums oft vorgeschlagen wird? (Vgl. ebd., S. 21)

Was man beim Versuch, allen die gleichen beschränkten Möglichkeiten zu gewähren, schon gar nicht mehr im Horizont der Reflexion behält, sind die Wunschprojektionen der heute lebenden Menschen, die ganz quer zu den Wunschprojektionen im Sustainable Development liegen. Wenn nämlich gesagt wird, man müsse den Konsum in Zukunft beschränken, also asketischer leben, so läuft das den Wünschen der meisten Menschen in westlichen Zivilisationen – und man darf mit Blick auf China vermuten, der meisten Menschen überhaupt – zuwider. In deren Zukunftswünschen ist gerade nicht die Beschränkung das Ziel, sondern der Besitz materieller Güter, vom eigenen Fahrzeug über das wohl ausgestattete Eigenheim bis hin zu Fernreisen und einem recht umfangreichen Freizeitequipment. Es ist daher auch Augenwischerei, wenn es im Brundtlandbericht heißt:

„Die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und Wünsche ist das Hauptziel von Entwicklung. (...) Dauerhafte Entwicklung erfordert, die Grundbedürfnisse aller zu befriedigen und für alle die Möglichkeit zu schaffen, ihren Wunsch nach einem besseren Leben zu befriedigen.“ (Zukunft, 1987:46f.) Denn schon die gegenwärtigen Bedürfnisse sind, wenn man zu rechnen beginnt, wie dies in den Studien zu den Sustainable Netherlands oder zur nachhaltigen Entwicklung in Deutschland geschieht, nicht für alle gleichermaßen befriedigbar. Man muß die artikulierten Bedürfnisse nach diesen Berechnungen unerfüllt lassen. Dagegen hatte der Brundtland-Bericht noch vollmundig verkündet: „Dauerhafte Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.“ (Ebd., S. 46) Die Wunschprojektionen werden sich weltweit nachhaltig ändern müssen, wenn man diese Bestimmung von Nachhaltigkeit auch nur annähernd einlösen möchte.

Unberücksichtigt ist bisher auch, was Roy Harrod schon 1958 ein „oligarchisches Wohlstandsniveau“ nannte: Es gibt Lebensstandards, Ereignisse und Situationen, die nur dadurch möglich werden oder bestehen bleiben können, daß sie nicht von allen erreicht, erlebt und erfahren werden können. Nur wer, durch welche Ressourcen auch immer, sich eine herausgehobene Position erworben hat, kann zu bestimmten, äußerst knappen Ressourcen Zugang bekommen. Wollte man diese knappen Ressourcen über den Modus der Gleichverteilung allen zugänglich machen, deren Wünsche sich darauf richten, so müßte dieser Versuch scheitern. Mit anderen Worten: es gibt Ressourcen, die nicht als Standard im Modell eines „Wohlstands für alle“ erreichbar sind. Das oligarchische Wohlstandsniveau mitsamt dem Dilemma der Unerreichbarkeit für viele macht Harrod an folgenden Beispielen deutlich:

„Ein junger Mann mag für den Fall, daß er reich wird, die Ambition haben, im erlesensten Park von New York zu leben, gute Sitzplätze für alle herausragenden Sportveranstaltungen und Opern zu haben, zu den feinsten Nachtclubs zu gehen, die erlesensten alten Meister zu kaufen oder die besten lebenden Künstler zu fördern. Und er mag alle diese Dinge bekommen, wenn er auf oligarchische Weise reich wird. Dagegen wird demokratischer Reichtum sie niemals erreichen können. Wenn eine ungleiche Verteilung vorherrscht, werden die reicheren Leute für diese knappen Dinge Preise bezahlen, die sich der Durchschnittsbürger nicht leisten kann. Oder, wenn eine wirkliche Gleichverteilung herrschte, müßte man ein Rationierungssystem einführen, so daß jeder Mann im Turnus in den feinsten Nachtclub gehen kann, allerdings würde das nur einmal in seinem Leben der Fall sein.“ (Harrod, 1958, zit. n. Harorth, 1993:41)

Sich dagegen aufzulehnen im Namen des eigenen gegenwärtigen Lebens war einem Heinrich Heine ebenso selbstverständlich wie noch jedem existentialistischen Philosophen dieses Jahrhunderts. Wer will sich schon unwidersprochen zum Instrument fürs bessere Leben unbekannter Menschen jenseits der eigenen Lebensfrist machen lassen und zudem noch auf etwas verzichten, weil es nun einmal nicht von allen zu haben ist? Man sieht: Die Argumentationen für die heutige Beschränkung auf weniger Konsum als möglich wäre, sind bisher allesamt schwach.

5. SUSTAINABLE ETHOS IM LICHT DES PROZESSES DER ZIVILISATION

Zivilisationsgeschichtlich gesehen markiert das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung einen gänzlich neuen Schritt der Selbstregulation der Individuen, geht es doch um einen neuen Modus von Langsicht und Berechenbarkeit. Deutlich wird das, wenn man sich den Klassiker Norbert Elias noch einmal anschaut. Er schrieb resümierend im Rückblick auf den Weg von der höfischen Gesellschaft in die Moderne zum „Prozeß der Zivilisation“: „Die ganze Richtung der Verhaltensänderung, der ‚Trend‘ der Zivilisationsbewegung ist überall der gleiche. Immer drängt die Veränderung zu einer mehr oder weniger automatischen Selbstüberwachung, zur Unterordnung kurzfristiger Regungen unter das Gebot einer gewohnheitsmäßigen Langsicht zur Ausbildung einer differenzierten und festen ‚Über-Ich‘-Apparatur.“ (Elias, 1976:338) Die Länge und Dichte der Handlungsketten, die Elias hier vor Augen hatte, waren primär noch auf die Verflechtung des eigenen Tuns mit dem anderer und der von Menschen bedienten Maschinerie bezogen, umfaßten also nicht mehr als das alltägliche Geschehen. Und, was wesentlich ist: Elias macht als weiteste Antizipation die Einteilung der eigenen Lebenszeit aus. Die „Einteilung der Lebenszeit (...) gewöhnt an eine Unterordnung der augenblicklichen Neigungen unter die Notwendigkeit der weiterreichenden Interdependenz; sie trainiert zu einer Ausschaltung aller Schwankungen im Verhalten und zu einem beständigen Selbstzwang.“ (Ebd.) Den Zweck dieser Langsicht sah Elias in der Stabilisierung und Entfaltung der abendländischen arbeitsteiligen Gesellschaften wie in der Chance für das Individuum, auf kurzfristige affektgesteuerte Bedürfnisbefriedigungen zugunsten längerfristiger erfolgreicher Erfüllung eines guten Lebens zu verzichten.

Der Schritt, der mit dem Konzept der Nachhaltigen Entwicklung getan wird, reicht allerdings über die eigene Lebenszeit weit hinaus. In der nun abgeforderten Langsicht geht es nicht mehr ums Überblicken der eigenen Lebensspanne. Langsicht ist jetzt kontraproduktiv, soweit sie auf die Erfüllung eines guten *eigenen* Lebens ausgerichtet ist. Wer sich am guten eigenen Leben orientiert und das – wie die überwältigende Mehrheit hierzulande – auch am Besitz materieller Güter, Mobilität, an weitausgreifendem Kulturkonsum etc. festmacht, dem wird eine „Nach-mir-die-Sintflut-Mentalität“ vorgeworfen: „wir verbrauchen von der Erde zu viel und zu schnell, und wir produzieren zu viele Abfälle“. (Sustainable Netherlands, 1994:19) Die Größenordnungen des „zu viel“ sind durchaus beachtlich. Für die Bundesrepublik wie für die Niederlande wird geschätzt, „daß wir unseren Rohstoff- und Energieverbrauch sowie die Produktion von Abfällen in den nächsten 20 bis 25 Jahren um mindestens vier Fünftel reduzieren müssen.“ (Ebd., S. 20) Dagegen ist der Energieverbrauch in den letzten 25 Jahren um mehr als 25 % gestiegen und ist die Produktion von Abfällen in den letzten 15 Jahren konstant hoch – und dies trotz der nun schon ebenso lange dauernden Versuche, die Abfallmengen zu reduzieren. Entsprechend heißt der Ratschlag auch: „Den Gürtel enger schnallen, weniger produzieren und verbrauchen.“ (Ebd.)

So ohne weiteres ist aber nicht einsichtig zu machen, daß man durch die Orientierung am Ethos der Rücksichtnahme auf künftige Generationen fürs eigene Glück etwas gewinnen würde. Denn die Forderung nach Langsicht ja gerade im Namen

künftiger Generationen verweist auf noch nicht geborene, ja noch nicht einmal gezeugte Menschen. Worin liegt die Evidenz des „muß“, wenn es heißt: „Jede Orientierung an den Erfordernissen der Nachhaltigkeit muß (...) anerkennen, daß den künftigen Generationen genügend Möglichkeiten und Spielräume bleiben.“ (Ebd., S. 10) Und warum soll man sich dem „Ziel, die großen Umweltprobleme in gut einer Generation zu lösen, damit sich nicht die nächste Generation mit dem Erbe einer ausverkauften Erde auseinandersetzen muß“ (ebd., S. 22), anschließen? Die gegenwartsbezogene erste Antwort aus der Perspektive ungeborener künftiger Generationen wird lauten: „Euch geht es zu gut“.

6. DEFIZITE IM PÄDAGOGISCHEN DISKURS UM EINE DAUERHAFT – UMWELTGERECHTE ENTWICKLUNG

Aufgabe von Pädagogik soll es nun werden, die Selbstbindung von Menschen an die Moral der Nachhaltigkeit zu befördern: „Alle politisch – strukturellen Maßnahmen bleiben auf die Dauer wirkungslos, wenn sie nicht auch auf die subjektive Bereitschaft der Menschen zur Umsetzung und Mitgestaltung der darin gesetzten Ziele treffen“, heißt es im Umweltgutachten. (Umweltgutachten, 1994:156) Und hier erfolgt dann einmal mehr die Aufforderung, über das Bildungssystem in dieser Hinsicht Veränderungen zu bewirken. Ganz ähnlich wird auch von Meadows/Meadows/Randers argumentiert: „Alle Visionen und Kommunikation sind nutzlos, wenn sie nicht zu Handlungen führen. Und die Schaffung eines nachhaltigen Zustands erfordert nun einmal Handlungsbereitschaft. Neue landwirtschaftliche Anbaumethoden müssen entwickelt, neue Formen des Geschäftslebens gefunden und die alten modifiziert werden. (...) Kinder müssen geschult werden – viele Erwachsene auch.“ (Meadows/Meadows/Randers, 1992:274)

Nun mag man darin erneut den Versuch sehen wollen, in anderen gesellschaftlichen Sektoren erzeugte Probleme einmal mehr über das Bildungssystem lösen zu wollen. (Vgl. de Haan, 1993; Thiel, 1994) Die in diesem Kontext von mir und ausführlich von Felicitas Thiel vorgebrachten Argumente, das liefere eher auf Manipulation der Individuen hinaus, verlässe die Ebene der rationalen Auseinandersetzung und forciere eine unreflektierte Moralerziehung, scheinen mir allerdings in der Debatte um das Lernen im Kontext von Sustainable Development nicht mehr den Grad an Stichhaltigkeit zu haben, den sie noch gegenüber einer Umweltkrise haben, die industriell verursacht ist oder aus den dem Individuum angebotenen Konsumgütern und Mobilitätstechniken resultiert.

Denn erstens zeigt die Debatte um eine Nachhaltige Entwicklung deutlicher noch als die Diskussion um die Umweltkrise, daß es die kulturellen Kontexte und die in ihnen kursierenden Imaginationen, Wunschprojektionen und Habitualisierungen und Vor–Urteile (Gadamer) sind, die das Umweltbewußtsein und –verhalten bestimmen. Und das ist allemal erlernt, also über Unterricht und Erziehung erworben. Von daher läßt sich der Bildungssektor nicht von den anderen, auf die er einwirkt, abtrennen;

zweitens tangiert eine politische und/oder wirtschaftliche Orientierung am Sustainable Development das Individuum noch in ganz anderer Form, als dies der Fall

ist, wenn im Zuge einer Ökologisierung von Wirtschaft, Verkehr, Verwaltung und Konsumsektor lediglich andere Konsumgüter, Verkehrssysteme etc. Einzug hielten. Eine dauerhaft umweltgerechte Entwicklung fordert – wenigstens in den Industrieländern und wenigstens nach den vorliegenden Studien – dem einzelnen im Namen künftiger Generationen und im Namen globaler Gerechtigkeit ab, sich – über eine innovative Entwicklung im Wirtschafts- und anderen Sektoren hinaus – zu beschränken, da sein aktueller Lebensstil zu der von ihm selbst als krisenhaft bewerteten Umweltsituation beiträgt. Ob man der Aufforderung zur Selbstbeschränkung folgen mag oder nicht, setzt Entscheidungskriterien voraus, über die man erst einmal verfügen muß. Und wie sonst sollen sie zugänglich werden, wenn nicht durch Unterrichtung und Diskurs?

Drittens aber – und das ist zentral – zeigt sich: Die Konsequenzen, die aus der Vision einer dauerhaft-umweltgerechten Entwicklung für das Bildungssystem und seine Akteure gezogen werden, stellen jedenfalls an zentraler Stelle *nicht* auf Verhaltensmanipulation ab, sondern auf Reflexion und Pluralität. So heißt es in dem von Gert Michelsen verfaßten Abschnitt des Umweltgutachtens: „Die Verantwortung der Pädagogen in der Gestaltung von Bildungsprozessen besteht unter anderem darin, von der emotionalen Betroffenheit zu einer kritischen Reflexion der Umweltkrise zu gelangen, die die pädagogische Entfaltung ökologischer Schlüsselkompetenzen und ökologisch orientierten Handelns ermöglicht, ohne daß damit allerdings ein vorgefertigtes Handlungsmuster festgelegt wird.“ (Umweltgutachten, 1994:165). Ganz ähnlich auf Reflexion abstellend, allerdings noch stärker kulturorientiert heißt es bei Meadows / Meadows / Randers: „Jeder Mensch muß in diesem Wandlungsprozeß seine eigene Handlungsposition finden. Wir können sie für ihn nicht bestimmen. Aber wir möchten einen Vorschlag machen, wie man seine Aufgabe erledigen sollte: bescheiden. Nicht mit unumstößlichem Plan, sondern als Experiment: das eigene Handeln zum Lernen benutzen.“ (Meadows/Meadows/Randers, 1992:274) Was aber sonst sollen Bildungseinrichtungen leisten, als eine in Unterrichtsprozessen angebotene reflexive Auseinandersetzung mit den Beständen, Orientierungen und kursierenden Handlungsvorschlägen aus der Kultur, in der sich die Akteure befinden?

Allerdings zeigt sich auch: Man macht es sich zu einfach, wenn man auf die Vermittlung von Schlüsselkompetenzen und ein Sustainability Ethos setzt, ohne zu fragen, wie sich beides mit den Lebensstilen und Wunschprojektionen der Individuen verbinden kann. Zu wenig wird bisher berücksichtigt, daß

erstens die Defuturisierung der Zukunft, das Denken in Plänen, Prognosen und Szenarien als Orientierungsrahmen für gegenwärtiges Handeln nicht ohne weiteres von allen Individuen akzeptiert werden dürfte;

zweitens der Verlust der Möglichkeit, aus den Erfahrungen, also aus der Geschichte etwas lernen zu können, eine Umstellung in den alltäglichen Handlungsmustern erforderlich macht, die in ihrer Radikalität und Tragweite für Lebenskonzepte und Unterricht noch gar nicht erfaßt ist;

drittens die Orientierung des gegenwärtigen individuellen Handelns an dem Leben künftiger, noch gar nicht gezeugter Menschen, die dann irgendwo auf der Erde leben werden, keine unmittelbare Evidenz besitzt. Wer den jetzt Lebenden

Beschränkungen einsichtig machen will in der gegenwärtigen Gestaltung ihres Lebensglücks, wird mehr vorbringen müssen als das Glück der Menschen des nächsten Jahrtausends. Schließlich ist der zu zahlende Preis die Freiheit des Individuums in der Gestaltung seines Glücks;

viertens im Bildungsbereich der Diversifikation von Schlüsselqualifikationen und Handlungsoptionen für eine dauerhaft – umweltgerechte Entwicklung eine Disaggregation in der Berücksichtigung von Verhaltensmotiven beigesellt werden muß. Es läßt sich nämlich anhand empirischer Befunde zeigen (vgl. de Haan/Kuckartz, 1994), daß man aus spezifischen Lebensstilen heraus und innerhalb dieser Lebensstile wiederum aus ganz unterschiedlichen Motiven umweltgerecht handelt. Wenn man diese heterogenen Motivlagen und unterschiedlichen Lebensstile in einer Kultur und zwischen den verschiedenen Kulturen nicht berücksichtigt, wird die Korrelation zwischen Unterricht in dauerhaft – umweltgerechter Entwicklung und dem Lernen wohl eher schwach bleiben.

Kurz: Pädagogische Diskussionen im Rekurs auf das Sustainable Development sind ebenso wie die Debatte um ein Sustainability Ethos derzeit vor allem eines: hochgradig unterkomplex.

LITERATURVERZEICHNIS:

- Baudrillard, J. (1978). *Agonie des Realen*. Berlin.
- Baudrillard, J. (1982). *Der symbolische Tausch und der Tod*. München.
- Baudrillard, J. (1990). *Das Jahr 2000 findet statt*. Berlin.
- Blumenberg, H. (1986). *Lebenszeit und Weltzeit*. Frankfurt/Main.
- Blumenberg, H. (1987). *Die Sorge geht über den Fluss*. Frankfurt/Main.
- Böttger, I. (1994). *Leitbilder im ökologischen Film als Medium der Erwachsenenpädagogik*. Diplomarbeit. Berlin.
- Cioran, E. M. (1979). *Lehre vom Zerfall, übertragen von Paul Celan* (2. Aufl., franz. 1949). Stuttgart.
- de Haan, G. (1993). Lässt sich berufliche Umweltbildung pädagogisch legitimieren? In: Fischer, A. und Hartmann, G. (Hrsg.) *Umweltlernen in der beruflichen Bildung – Grundlagen, Perspektiven und Modelle für den kaufmännischen Bereich* (S. 9–26). Hattingen.
- de Haan, G. und Kuckartz, U. (1994). *Determinanten persönlichen Umweltverhaltens. Entwicklung und Besprechung eines neuen Fragebogens*. Paper 94–107 der Forschungsgruppe Umweltbildung. Berlin.
- de Haan, G. und Schaar, K. (1994). *Leitbilder in der Organisation des Modellversuchs zur "Umweltbildung im Ballungsraum des wiedervereinigten Berlins" – Forschungsansatz und erste Ergebnisse*. Paper 94–104 der Forschungsgruppe Umweltbildung der FU Berlin. Berlin.
- Elias, N. (1976). *Über den Prozess der Zivilisation. Soziologische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 2*. Frankfurt/Main.
- Gehlen, A. (1963a). Über die Geburt der Freiheit aus Entfremdung (1952). In: Gehlen, A., *Studien zur Anthropologie und Soziologie*. Neuwied/Berlin.

- Gehlen, A. (1963a). Über kulturelle Kristallisation (1952). In: Gehlen, A. (1963). **Studien zur Anthropologie und Soziologie**. Neuwied/Berlin.
- Habermas, J. (1985a). **Die Neue unübersichtlichkeit**. Frankfurt/Main.
- Habermas, J. (1985b). **Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen**. Frankfurt/Main.
- Harorth, H.-J. (1993). **Dauernhafte Entwicklung statt Selbsterstörung. Eine Einführung in das Konzept des "Sustainable Development"** (2. Aufl.). Berlin.
- Jeudy, H. P. (1983). Mythologien der Zerstörung. Tumult. **Zeitschrift für Verkehrswissenschaft**, H.7.
- Marz, L. und Dierkes, M. (1992). **Leitbildprägung und Leitbildgestaltung. Zum Beitrag der Technikgenese-Forschung für eine prospektive Technikfolgen-regulierung**. WZB-paper FS II 92-105. Berlin.
- Marz, L. (1993). **Leitbild und diskurs. Eine Fallstudie zur diskursiven Technikfolgenabschätzung von Informationstechniken**. WZB-paper FS II 93-106. Berlin.
- Meadows, D., Meadows, D. und Randers, J. (1992). **Die neuen Grenzen des Wachstums** (5. Aufl.). Stuttgart.
- Meyer, M. (1993). **Ende der Geschichte?**. München/Wien.
- Niethammer, L. (1989). **Posthistorie. Ist die Geschichte zu Ende?**. Reinbek bei Hamburg.
- Pearce, D. und Walford, J. J. (1993). **World without End. Economics, Environment, and Sustainable Development**. Oxford.
- Rosenau, P. M. (1992). **Post-Modernism and the Social Sciences. Insights, Inroads, and Intrusions**. Princeton.
- Rotermundt, R. (1994). **Jedes Ende ist ein Anfang. Auffassungen vom Ende der Geschichte**. Darmstadt.
- Sachs, W. /Hrsg./ (1994). **Der Planet als patient. Über die Widersprüche globaler Umweltpolitik**. Berlin/Basel/Boston.
- Schack, K. (1993). **Leitbilder in der erzählenden Kinder- und Jugendliteratur zum Thema Ökologie**. Magisterarbeit. Berlin.
- Schack, K. (1994). **Das Thema Ökologie in der erzählenden Kinder- und Jugendliteratur. Eine Leitbildanalyse**. Paper 94-114 der Forschungsgruppe Umweltbildung der FU Berlin. Berlin.
- Sloterdijk, P. (1993). Minima Cosmetica. Versucht über die Selbsterhöhung. In: **Schwarzkopf Award Forum Ästhetik & Ökologie im Deutschland Hygiene-Museum Dresden** (S. 7). Hamburg.
- Thiel, F. (1994). **Die "ökologische Krise" als pädagogisches Thema. Überlegungen zum Prozess der Pädagogisierung einer gesellschaftlichen Krisenerfahrung**. Diss. Berlin.
- Turner, R. K., Pearce, D. und Bateman, I. (1994). **Environmental economics. An elementary introduction**. New York/London/Toronto/Sydney/Tokyo/Singapore.
- **** (1994). **Sustainable Netherlands: Aktionsplan für eine nachhaltige Entwicklung der Niederlande** (nizoz. 1992). Institut für sozial-ökologische Forschung.
- **** (1994). **Umweltgutachten 1994 des Rates von Sachverständigen für Umweltfragen. Für eine dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung**. Deutscher Bundestag, 12. Wahlperiode. Drucksache 12/6995 vom 8. 03. 94. Bonn.

- ***** (1987). **Unsere gemeinsame Zukunft: Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung.** Greven.
- Walzer, M. (1992). **Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit** (amer. 1983). Frankfurt/MainNew York.
- Worster, D. (1994). Auf schwankendem Boden. Zum Begriffswirrwarr um »nachhaltige Entwicklung«. In: Sachs, W. (Hrsg.), **Der Planet als Patient. Über die Widersprüche globaler Umweltpolitik** (S. 93–112). Berlin/Basel/Boston.
- ***** **Zukunftfähiges Deutschland: Zwischenbericht** (hektografiertes Manuskript). Wuppertal: Wuppertaler Institut für Klima, Umwelt, Energie.

SUSTAINABLE DEVELOPMENT
– REMARKS FROM ANTHROPOLOGICAL POINT OF VIEW

GERHARD DE HAAN
Freie Universität, Berlin

SUMMARY

In 1952 Arnold Gehlen put forth a thesis that we live in a world without a history, because nothing new can be expected. Utopian potentiality of the world society is exhausted. Gehlen has called such a situation "life in post-history". The author's main thesis follows Gehlen: if we are still not in a post-history, the concept of sustainable development gives a prescriptive grounds for that. The main intention of the paper is to discuss the background and the consequences of such a position.

The discussion develops through five steps. First of all, the author shows that the diagnosis: "we were living in the post-history", is actualized again in the concept of sustainable development. The consequence of "the world with no future", it is demonstrated on the second step, is that we can no more learn from the history. Third thesis is then valid as a basic lead in a discussion on sustainability. Sustainable economy is necessary because of the respect for future generations. The author's thesis is: the respect is hardly a carrying basis of the sustainability ethos. This leads to the forth step of the discussion: what is a civilisational and historic task of men and women if they are to overcome their own lifetime.

Finally, the author puts forth the arguments for the continuing of discussion on sustainable development, showing that the discussion was one-sided up to now.

KEY WORDS: anthropology, environmental education, pedagogy, sustainability ethos, sustainable development